

PPT, 1989, Institut für Pädagogisch-Psychologische Therapie (Psychotherapie bei Entwicklungsbehinderung), Curriculum zur berufsbegleitenden Weiterbildung in Pädagogisch-Psychologischer Therapie.

Das Projekt »psychosoziale Beratung« des Psychologischen Instituts, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin (vorgelegt bei einer Informationsveranstaltung am 31. Januar 1985)

Selvini-Palazolli, M. et. al., 1977: Paradoxon und Gegenparadoxon. Stuttgart 1977

Ulmann, G., 1989: Gedanken beim Lesen von Praktikumsberichten: Menschen in Schubladen sperren zwecks Bearbeitung? In: Forum Kritische Psychologie 24, 111-132

Wesel, B.: Der Preis der Seele. In: Die Therapiegesellschaft, Kursbuch 82, Berlin, 1-8

Georg Hensler und Sandro Looser

Die Perpetuierung von Widersprüchlichkeiten psychologischer Praxis in der bürgerlichen Gesellschaft durch die Kritische Psychologie:

**Selbstbeschränkung von Eingriffsmöglichkeiten als Folge unhinterfragt übernommener Beschäftigungstraditionen**

Werkstattnotizen aus der Provinz

Die 4. Internationale Ferienuniversität »Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie« (vgl. Dehler & Wetzel, 1988) wirkt weiter. Ein Verhältnis sollte geklärt werden, dessen eine Seite bis zuletzt ungenügend bestimmt blieb: *die Praxis*. Es schien uns, als beschränke sich die Kritische Psychologie in ihren Reflexionen über Praxis (und deren Verhältnis zur Theorie) auf psychologische Tätigkeitsfelder (Therapie, Beratung, Diagnostik), die einem *traditionellen Verständnis* entsprechen und die der Psychologie aufgedrängt werden. Müßten aber aus dieser eingeschränkten Analyseinheit — so fragten wir uns — sich nicht Implikationen ergeben, die womöglich im Widerspruch zu anderweitig vertretenen kritisch-psychologischen Grundpositionen stehen, zumindest aber die dort enthaltenen Möglichkeiten nicht vollumfänglich aufgreifen? Zu solchen Zweifeln trug unsere persönliche Situation — wir selbst stehen an der Schwelle von der Uni zur 'Praxis' (Broterwerb) und unsere Ausbildung (Spezielle Psychologie (inkl. Umwelt-, Sport-, Verkehrs-, Sozial-, politische Psychologie usw. usf.) sowie Arbeits- und Organisationspsychologie) eröffnet uns 'theoretisch' verschiedenste Tätigkeitsfelder — ein übriges bei.

In unserem Beitrag möchten wir zuerst den implizit als Diskussionsgrundlage verwendeten Praxisbegriff den gegenwärtig möglichen und anerkannten psychologischen Berufstätigkeiten gegenüberstellen, um anschließend einige Kritikpunkte sowohl von traditioneller als auch kritisch-psychologischer Seite an dieser Praxisauffassung darzulegen. In Würdigung dieser Kritik werden wir dann begründen, weshalb PsychologInnen nicht nur problemlösende, sondern auch problemvermeidende Praxis beanspruchen sollten, und zeigen, daß sie dies auch schon ansatzweise tun. Dabei greifen wir zuerst auf uns bekannte Konzeptionen bürgerlich-präventiver Psychologie zurück und versuchen, ihren 'positiven' Gehalt 'herauszuschälen'. Wir hoffen dadurch die Relevanz des 'Präventivgedanken' aufzeigen zu können, aus dem sich ein erweitertes, neues Verständnis psychologischer Praxis entwickeln ließe.

Wir sind uns bei alledem bewußt, daß wir in unserem Beitrag die Problemlage nicht abschließend behandeln können. Vielmehr kommt darin der permanente Kampf der Psychologie um Praxis — die sich eben auch verändert — zum Ausdruck. Die Diskussion muß folglich stets weitergeführt werden.<sup>1</sup>

## I. *Zum gegenwärtigen Praxisbegriff*

### 1. *Psychologische Berufstätigkeit*

Wie bereits angedeutet, stießen wir uns in Fulda v.a. an dem als Diskussionsgrundlage postulierten Praxisverständnis. Eingangs stellte Holzkamp zwar noch kritisch fest: »Eindeutig 'Praxis' scheint lediglich die klinisch-therapeutische und die diagnostische Berufstätigkeit zu sein« (Holzkamp, 1988, S.19). Doch im weiteren wurde eben dieses Verständnis von den meisten TeilnehmerInnen unhinterfragt übernommen und ins Zentrum der Überlegungen gestellt. Aber auch in früheren Arbeiten der Kritischen Psychologie selber werden ausschließlich diese psychologischen Tätigkeitsfelder als Beispiele herangezogen werden. So z.B. in Holzkamps Vortrag zum Theorie-Praxis-Verhältnis im Studium, in dem er einzig »Beratung, Diagnose, Therapie« als »die wirklich praktische Tätigkeit des Psychologen« (1983, S.160) in seine Überlegungen einbezieht. Noch früher zeigt sich diese Fixiertheit insbesondere auf die klinisch-therapeutische Tätigkeit z.B. in Osterkamps Beitrag über »Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit« (1978):

»Übergreifendes Ziel dieser Abhandlung ist es, bei der kritisch-psychologischen Aufarbeitung der bürgerlichen Positionen über Emotionalität in ihrer Beziehung zur Kognition durch Einbeziehung ihrer Konsequenzen im betrieblichen und pädagogischen Bereich grundsätzlichere Einsichten über ihre wesentlichen Bestimmungen und Verkehren zu gewinnen und darauf basierende differenziertere Gesichtspunkte für die kritisch-psychologische Theorie psychischer Störungen und ihrer Überwindung zu gewinnen sowie das Verhältnis zwischen den Interessen des Klienten und denen des Therapeuten aus dem gesellschaftlichen Funktionszusammenhang psychologischer Therapie zu verdeutlichen« (S.14f).

Osterkamps »kritisch-psychologische Aufarbeitung der bürgerlichen Positionen« dient einzig dem Zweck, »differenziertere Gesichtspunkte für die kritisch-psychologische Theorie psychischer Störungen und ihrer *Überwindung*« zu gewinnen. Eine seltsame Zuspitzung: Weshalb sieht sie sich nicht ebenso dazu veranlaßt, »Konsequenzen« für kritisch-psychologische Konzepte »im betrieblichen und pädagogischen Bereich« zu ziehen?

Wir möchten uns an dieser Stelle gar nicht auf den Streit einlassen, ob eine therapeutische Tätigkeit unter bürgerlichen Verhältnissen überhaupt sinnvoll, ja möglich sei. Was wir an der Diskussion um Probleme, Möglichkeiten und Grenzen der Praxis bemängeln, ist das *Schwergewicht* der kritisch-psychologischen Beschäftigung auf die Bereiche 'Beratung, Therapie und Diagnostik'. Wir stellen nicht in Abrede, daß die aufgrund einer subjektwissenschaftlichen Ausgangsposition geleisteten Analysen Ansätze enthalten, Widersprüchlichkeiten der jeweils eigenen therapeutischen, beratenden oder diagnostischen Praxis besser in den Griff zu kriegen.<sup>2</sup> Vielmehr sind die bisherigen Analysen für die erwähnten Bereiche unabdingbar und ermöglichen Leuten, die insbesondere eine therapeutische Tätigkeit ausüben, ein bewußteres Durchdringen ihrer Praxis.<sup>3</sup> Ebenso ist es ein leichtes, jemandem vorzuwerfen: »Dieses und jenes berücksichtigt Du nicht und solltest Du auch noch machen.« In diese Kerbe wollen wir nicht hauen. Wir warnen jedoch vor der Gefahr, daß *ausschließlich* die erwähnten Tätigkeitsbereiche behandelt und in den eigenen Konzeptionen aufgehoben werden.

Bevor wir aber diesen Gedanken weiter entwickeln, möchten wir kurz der Frage nachgehen, wie es überhaupt dazu kommt, daß sich die Kritische Psychologie auf den klinischen, beratenden oder diagnostischen Tätigkeitsbereich beschränkt, wenn sie jeweils über 'Praxis' spricht.

Ein Blick auf die — in solchen Situationen gerne zur Hilfe gezogene — Statistik zeigt bereits, daß die Mehrzahl der PsychologInnen tatsächlich mittels dieser Tätigkeiten eine berufliche (und wohl auch ABM-mäßige) Beschäftigung finden (vgl. Balloff, 1986, S.167)<sup>4</sup>. Wir verzichten hier auf eine Aufzählung weiterer real verfolgter Tätigkeiten, da sie an dieser Stelle noch nicht von vorrangiger Bedeutung sind. Für unseren Argumentationsgang ist einzig die Tatsache von Belang, daß offensichtlich die größte Nachfrage im therapeutischen, beratenden oder diagnostischen Bereich besteht und die meisten PsychologInnen offenbar gewillt sind, das entsprechende Angebot bereitzustellen.

Interessanterweise decken sich nun diese drei bereits mehrfach erwähnten Tätigkeiten mit Alltagsvorstellungen über die 'Nützlichkeit' der Psychologie (vgl. ebenfalls Balloff, 1986, S.160ff). Gewiß könnten wir, die wir uns ja länger, eingehender, exakter usw. mit psychologischen Fragestellungen beschäftigt haben, solche Vorstellungen sophistisch zerpfücken oder uns darüber mokieren. Wir wissen jedoch auch, daß in solchen Vorstellungen eine nicht wegdiskutierbare Realität zum Ausdruck kommt. PsychologInnen sehen sich mit

einer 'Realität' konfrontiert, die von ihnen hauptsächlich Hilfe/Linderung/Lösungen im Zusammenhang mit psychischen, diagnostischen oder prognostischen Problemen erwartet und ihnen ebenso ermöglicht, hier den Lebensunterhalt zu bestreiten. In unserem jugendlichem Übermut wagen wir jedoch die Frage zu stellen — und dies ist tatsächlich ein Wagnis, da sich dadurch unsere Zukunftsaussichten, eine Stelle zu finden, einschränken —, ob wir einzig *unter diesen Bedingungen* als Psychologen handeln, uns also lediglich einrichten wollen oder ob uns unser angeeignetes Wissen nicht weitere Möglichkeiten eröffnet, die wir für uns proklamieren und beanspruchen müssen, z.B. in Richtung einer »materiellen Umgestaltung der objektiven Realität« (Holzkamp, 1988, S.17).

Wir können also *unser* erlebtes Unbehagen an der Diskussion über das Theorie-Praxis-Verhältnis innerhalb der Kritischen Psychologie dahingehend auf den Punkt bringen, daß in den bislang angestellten Analysen und den daraus abgeleiteten Konsequenzen einzig etablierte und sozial akzeptierte Berufsfelder als der Psychologie überantwortete 'Aufgaben' im Rahmen bürgerlicher Verhältnisse behandelt wurden. Unklare Vorstellungen über Möglichkeiten psychologischer Tätigkeiten, die insbesondere im Alltagsverständnis vorherrschen<sup>5</sup>, werden somit durch die Kritische Psychologie perpetuiert, indem als 'einzige Möglichkeit' für die PsychologInnen das Handeln unter vorgegebenen Bedingungen berücksichtigt wird.

Wir greifen nun die sowohl von marxistischer als auch von bürgerlicher Seite vorgebrachte 'Praxiskritik' auf, um dann zu diskutieren, welche Konsequenzen daraus zu ziehen wären.

## 2. Kritik an psychologischer Berufspraxis

### a) Traditionelle Kritik

Die etablierten, sozial akzeptierten Berufsfelder für PsychologInnen werden da und dort als unzureichend empfunden und daher vereinzelt kritisiert oder zumindest zum Gegenstand angeregter Diskussionen gemacht — nicht zuletzt von traditioneller Seite selbst. Der zugestandene Rahmen möglicher psychologischer Eingriffe wird als einengend, ja geradezu als hindernd erlebt, und deshalb thematisiert. Dies betrifft die drei klassischen Tätigkeiten gleichermaßen.

1. Für den gesamten Bereich der *therapeutischen Tätigkeit* resümieren etwa Brandstädter & Eye (1982):

»Selbst bei vorsichtiger Interpretation der epidemiologischen Befundlage kann kaum bezweifelt werden, daß psychische Störungen und Entwicklungsschwierigkeiten ein Massenproblem darstellen, dem durch einzelfall-orientierte therapeutische Maßnahmen allein kaum beizukommen ist — selbst wenn deren Wirksamkeit allgemein vorausgesetzt werden könnte« (S.9).

Hier werden nicht nur die praktischen Verfahren und deren Wirksamkeit mit Zweifeln bedacht, sondern vor allem der Rahmen selbst, in dem verfahren wird:

nämlich der Rahmen bloß »einzelfallorientierte(r) therapeutische(r) Maßnahmen«.

2. Ähnliches ist in den *beratenden Tätigkeiten* zu beobachten: als Beispieldiene uns die — an der Ferienuni ebenfalls angesprochene — Drogenberatung. Die Arbeitsgruppe 'Prophylaxe' des Vereins Schweizerischer Drogenfachleute schreibt in ihrem Konzept von 1985 durchaus selbstkritisch: Das Drogenproblem direkt anzugehen heiße,

»das wahrnehmbare, störende Phänomen Drogenmißbrauch mit seinen Begleiterscheinungen, losgelöst von verursachenden Faktoren, beseitigen wollen; es heißt, sich auf das äußere Anzeichen, auf das Symptom statt auf die zugrundeliegende Störung oder Krankheit zu konzentrieren. [...] Die Geschichte der Bekämpfung des Drogenproblems belegt, daß symptomorientierte Maßnahmen keine oder bestenfalls kurzfristige Erfolge aufweisen« (Gassmann et al., 1985, S.40).

Auch hier — etwas weniger deutlich, aber doch hörbar — der Grundtenor, man könne mit den äußerst eingeschränkten Eingriffsmöglichkeiten, welche die unmittelbare Beratung und 'Behandlung' von Drogenabhängigen zulasse, kaum längerfristige Erfolge erzielen.

3. Ihre *diagnostische Tätigkeit* ist neben der Therapie die vielleicht unbestrittenste und respekträchtigtste Domäne der PsychologInnen — allerdings nicht unter ihresgleichen. Geliebt und gehaßt zugleich, so könnte z.B. das Schicksal der eignungsdiagnostischen Verfahren zur Personalauslese umrissen werden. Einerseits unentbehrliches Instrumentarium eines jeden Betriebspsychologen, sind sie andererseits ständiges Ziel heftiger Kritik. Der uns besonders interessierende Kritikpunkt wird von Triebe & Ulich (1977) mit der gebührenden Empörung ausgesprochen:

»Bei unreflektiertem Pragmatismus stellt sich der Psychologe dabei [bei seiner eignungsdiagnostischen Tätigkeit, Anm. d. Verf.] nur zu leicht in den Dienst jener Entmündigung des Arbeitenden, die mit der konsequenten Anwendung des Taylorismus besonders deutlich wird. Die Einschränkung der Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen wird oft zusätzlich verschärft. Diese Möglichkeiten sind nicht nur durch eine — in der Fließbandarbeit auf die Spitze getriebenen — Spezialisierung ohnehin eingeschränkt, sondern die Zuweisung einer Spezialaufgabe erfolgt schon unter dem Gesichtspunkt bereits vorhandener (und häufig genug schlicht als 'angeboren' hypostasierter) Stärken und Schwächen« (S.12).

Wiederum schwingt — obwohl nicht als zentrale Absicht der Autoren — eine Kritik am durch die eignungsdiagnostische Tätigkeit gesetzten Rahmen mit: Dieser Rahmen läßt für den Psychologen quasi gar nichts anderes zu, als zwischen Kandidaten, die mit ihren »Stärken und Schwächen« daherkommen, und entwicklungsbehindernden »Spezialaufgaben« zu vermitteln! Der Glaube der beiden Autoren, dies liege lediglich am »unreflektierten Pragmatismus« des Psychologen, ist eine zu kurz greifende Schlußfolgerung aus einer an sich richtigen Analyse der Praxissituation. Schon eher ist der »unreflektierte Pragmatismus« eine *Antwort* auf die unauflösbare Widersprüchlichkeit der Situation, in der praktizierende BetriebspsychologInnen stecken.

Wir haben für die drei etablierten Berufstätigkeiten auf Ansätze einer (traditionellen) Kritik der herkömmlichen Praxisformen verwiesen, die mehr enthalten als nur Urteile darüber, wie gut die dort gestellten Aufgaben mit unterschiedlichen Verfahren bewältigbar sind. Die *Praxisformen selbst* werden gewissermaßen hinterfragt, *erscheinen als den Aufgaben unangemessen*. Indessen nimmt die Kritik kaum einmal grundlegenden Charakter an, da insbesondere die Frage nicht erörtert wird, weshalb denn psychologische Praxis einschließlich der zugehörigen theoretischen Konzepte in derart unangemessenen Formen verhaftet bleibt. An dieser Frage ist nebenbei gesagt den meisten KritikerInnen auch gar nicht gelegen, da sie mit ihrer Kritik vorwiegend *legitimatorische Zwecke* verfolgen, d.h. primär eigene Alternativkonzepte begründen und von den herkömmlichen praxisleitenden Theorien abgrenzen wollen (wir kommen darauf zurück).

Um die Klärung der zuletzt gestellten Frage hat sich nun wiederum die marxistische Theorie, im besonderen die Kritische Psychologie verdient gemacht. Sie vermag wesentlich zu einem tiefergreifenden Verständnis der *Funktion von Psychologie für die bürgerliche Gesellschaft* beizutragen.

#### b) *Marxistische Kritik*

Im Kreise des von uns hier angesprochenen Publikums dürften die zentralen Erkenntnisse über den bürgerlichen Charakter der traditionellen Psychologie einschließlich ihrer Praxisformen weitgehend bekannt sein. Wir zählen deshalb zunächst für unseren Argumentationszusammenhang relevante Kritikpunkte an bürgerlich-psychologischer Praxis stichwortartig auf — im Sinne einer Gedächtnishilfe —, um dann die oben dargestellte bürgerliche Kritik kritisch darin aufzuheben.

Bürgerliche Psychologie projiziert und reduziert in ihren Praxisformen gesellschaftliche Widersprüche auf die individuelle Lebenspraxis des Klienten (wie übrigens auch des Psychologen!). Damit hängt direkt zusammen, daß die gesellschaftlichen Widersprüche dem Individuum 'zurückgegeben' und so gesellschaftlich (mit-)verursachte psychische Störungen mit dem Schein der individuellen Reparierbarkeit belegt werden. Auf diese Weise 'erfolgreiches' Beheben/Unterdrücken von Schädigungen — und das ist die eigentliche Legitimationsgrundlage der Förderungswürdigkeit unserer Disziplin — dient generell dem Bereitstellen möglichst reibungsfrei funktionierender Arbeitskräfte im Dienste der Kapitalverwertung, ohne daß dabei die gesellschaftlichen Verhältnisse infrage gestellt werden müßten. Psychologie wird damit im wesentlichen zu einer Anpassungs- bzw. Herrschaftswissenschaft mit der Funktion, bestehende Verhältnisse zu festigen und zu rechtfertigen.

Die von bürgerlicher Seite erwachsende Kritik an den gegenwärtigen Praxisformen setzt nun an dem Umstand an, daß den vereinzelt 'Erfolgen' der Praxis

eine *generelle Erfolglosigkeit* gegenübersteht; z.B. in Form von psychischen Störungen und Entwicklungsschwierigkeiten als dauerhaftes Massenproblem, eines ungelösten Drogenproblems oder der tendenziellen Entmündigung des arbeitenden Menschen. Sie verweist dabei auf die Unangemessenheit der Praxisformen bezogen auf die Aufgabe, die der Psychologie offiziell, d.h. in bürgerlich-ideologischer Weise überantwortet ist: Sie solle nämlich um das psychische Wohlbefinden der Menschen besorgt sein. Betrachtet man dies im Lichte der von marxistischer Seite aufgedeckten wirklichen Funktionen der bürgerlichen Psychologie, so zeigt sich: Die scheinbare Unangemessenheit psychologischer Praxisformen, also die darin enthaltenen Beschränkungen von Eingriffsmöglichkeiten der praktizierenden PsychologInnen, ist funktional hinsichtlich der eigentlichen 'Aufgaben' der Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft. *Die Praxisformen sind mithin nicht unangemessen, sondern der Absicherung herrschender Verhältnisse ausgesprochen angemessen.*

Nun sind aber Therapie, individuelle Beratung und Diagnostik alles Tätigkeiten, die *untrennbar an die von uns als bürgerlich-funktional dargestellten Praxisformen geknüpft* sind. Die diesen Praxisformen immanenten Beschränkungen sind nämlich mittels Therapie/Beratung/Diagnostik nicht überwindbar. Es ist deshalb einerseits kein Zufall, daß sich gerade diese und nicht andere Tätigkeiten als PsychologInnenberufe etabliert haben. Andererseits ist eine marxistisch argumentierende Psychologie gut damit beraten, sich *nicht* von vorneherein auf jene Tätigkeiten einzuschränken, die dem herrschenden Verständnis psychologischer Praxis entsprechen.<sup>6</sup>

Das Problem ist nun, daß z.B. Markard genau diese Einschränkung vollzieht, wenn er — obgleich aus methodologischen Gründen — der Ansicht ist, psychologische Praxis (als aktualempirischer Forschungsprozeß) sei an die »unverzichtbare Voraussetzung« geknüpft, »daß die Betroffenen in existentiellen Problemsituationen derart stecken, daß sie mit ihren Problemlösungsstrategien immer wieder scheitern, das Problem nicht lösen können, aber einen Weg zur Lösung finden müssen« (Markard, 1988, S.67, ebenso Markard, 1987, S.43). Demnach wären wir neuerlich zurückgeworfen auf therapeutische/beratende/diagnostische Praxis. Daraus ergeben sich aber nicht nur die dargestellten Beschränktheiten herkömmlicher psychologischer Praxis, sondern auch feststellbare Verkürzungen in den Überlegungen zu den Möglichkeiten subjektwissenschaftlicher Forschung/Praxistätigkeit. Stützt sich die Kritische Psychologie in ihren Überlegungen zu den Konsequenzen eines subjektwissenschaftlichen Ansatzes für die Aktualempirie *ausschließlich* auf Erfahrungen aus den Bereichen 'Beratung/Therapie und Diagnostik' ab, so sehen wir darin die Gefahr der *Übergeneralisierung* eben dieser Erfahrungen. Konkret fragen wir uns in diesem Zusammenhang, ob tatsächlich alle Menschen die gleichen 'Schießerfahrungen' durchmachen müssen, bevor wir als PsychologInnen tätig werden können. Mag sein, daß dabei Probleme wirklich eine »unverzichtbare Voraus-

setzung« für die Bedingungs-, Bedeutungs- und Begründungs-Analyse sind. Dann jedoch müssen wir feststellen, daß dieser 'Analyse-Dreierschritt' nicht die einzige Möglichkeit aktualempirischer psychologischer Tätigkeit sein kann und darf. Darüber hinaus befürchten wir, die Tatsache gehe 'vergessen', daß 'unser' kooperatives Handeln — auch als höchst bescheidene und sich verständnisvoll gebende Psychologen — selbst wieder Bedingungen und Bedeutungen schaffen kann. Und diese Möglichkeit möchten wir in unserem 'psychologischen' Handeln aufheben.

Wir wollen nun untersuchen, was denn die bürgerlichen KritikerInnen zum Ausgang aus der Misere einer 'kurativen Psychologie' vorschlagen, und wechseln deshalb (zum Zwecke der Anschauung, versteht sich) erneut das Lager.

## II. *Von problemlösender zu problemvermeidender psychologischer Praxis*

### 1. *Konzeptionen bürgerlichpräventiver Psychologie*

#### a) *Derzeitige Entwicklung*

Die bürgerliche Praxiskritik wurde, wie bereits angedeutet, zu einem schönen Teil vom Wunsch genährt, Alternativkonzeptionen zu begründen und diese von der herkömmlichen Praxistheorien abzugrenzen. Wie die Kritik selbst so sind auch die vorgeschlagenen Neukonzeptionen unterschiedlicher Herkunft. Dennoch ist auch hier (wie schon bei der Kritik) eine gemeinsame Stoßrichtung erkennbar. Es handelt sich bei den Konzeptionen mithin keineswegs um Einzelerscheinungen, die für die Kritische Psychologie bedeutungslos, weil vernachlässigbar wären, sondern um einen das gesamte Spektrum psychologischer Gebiete erfassenden Trend. Die folgenden Beispiele sind deshalb in unserem Argumentationszusammenhang nicht als Einzelfälle von Interesse, sie sollen vielmehr den Trend illustrieren, den wir zu erkennen glauben.

1. Angesichts der Ohnmacht einzelfallorientierter therapeutischer Maßnahmen messen Brandtstätter & Eye (1982) dem *Präventionsgedanken* wachsende Bedeutung zu. Aus diesem an sich noch wenig überraschenden Schluß folgern sie dann allerdings, es gebe

»gute Gründe, der *Psychologie* in Fragen der *Optimierung der Bedingungen menschlichen Lebens und Zusammenlebens*, um die es bei allen präventiven Bemühungen letztlich geht, einen *hohen Rang* einzuräumen« (S.20, Hervorhebung durch die Verfasser).

Einen »hohen Rang« bei der »Optimierung« von Lebensbedingungen einzunehmen, kann aber nichts anderes bedeuten, als aktiv in die *Gestaltung* dieser Bedingungen einzugreifen. Damit wird hier für die Psychologie ein völlig andersartiger Praxisraum aufgespannt als jener der am Individuum ansetzenden therapeutischen Maßnahmen.

2. Daß die Gestaltung von Lebensbedingungen längst ein reales Tätigkeitsfeld der Psychologie ist, davon zeugt die Geschichte der *Arbeitspsychologie*.

Bereits mit der Taylorschen »wissenschaftlichen Betriebsführung« wurden auf der Grundlage bestimmter anthropologischer Auffassungen Lebens-, d.h. hier Arbeitsbedingungen in einer Weise gestaltet, die unter bestimmten Gesichtspunkten als 'optimal' betrachtet wurde. Damit war der Rahmen der bloßen Eignungsdiagnostik prinzipiell schon verlassen. Die im Laufe der Zeit veränderten Primärziele (z.B. heute »Humanisierung«) und die jeweiligen zugrunde gelegten Menschenbilder (z.B. »complex man«) änderten am *Gestaltungsauftrag* selbst nichts. Ulich (1983) definiert ihn heute so:

»Für die Arbeitspsychologie bedeutet dies, sich nicht mehr nur an Maßnahmen *korrektiver* Arbeitsgestaltung zu beteiligen, sondern darüber hinaus auf die Bedeutung von Maßnahmen präventiver und prospektiver Arbeitsgestaltung aufmerksam zu machen. [...] *Präventive* Arbeitsgestaltung bedeutet Berücksichtigung der arbeitswissenschaftlichen Erfordernisse bereits im Stadium des Entwurfs von Arbeitsplätzen bzw. Arbeitssystemen, also gedankliche Vorwegnahme möglicher Schädigungen oder Beeinträchtigungen der physischen und/oder psychosozialen Gesundheit. [...] Für eine autonomieorientierte Arbeitsgestaltung] genügt es jedoch nicht, mögliche Schädigungen und Beeinträchtigungen durch arbeitsgestalterische Maßnahmen zu minimieren. Das *Postulat der Persönlichkeitsförderlichkeit* von Arbeitstätigkeiten und Arbeitsbedingungen verlangt darüber hinausgehend *prospektive* Arbeitsgestaltung, d.h. die gedankliche Vorwegnahme von Möglichkeiten der Persönlichkeitsentwicklung durch *Schaffung objektiver Handlungs- und Gestaltungsspielräume*« (S.49f, Hervorhebungen zum Teil im Original).

3. Aber auch außerhalb der 'unternehmerischen Privatsphäre' wird mehr und mehr die Forderung laut, psychologische 'Erkenntnisse' für die Gestaltung unserer Umwelt nutzbar zu machen. Die unter den Bezeichnungen *Ökopsychologie*, *Umweltpsychologie* oder ganz einfach *Angewandte Psychologie* mittlerweile angesammelten Anregungen dokumentieren dies eindrücklich.

#### Erstes Beispiel:

»*Lärmschutz* hat in der BRD mittlerweile einen beachtlichen Stellenwert und entsprechend vielfältig sind die Institutionen und Gremien, die sich damit befassen. [...] In derartigen Institutionen und Gremien sind fast durchwegs die technischen Wissenschaften gegenüber den Humanwissenschaften und innerhalb der Humanwissenschaften Mediziner gegenüber Psychologen (Sozialpsychologen, Sozialwissenschaftlern) überrepräsentiert — obgleich es doch um die Wirkungen von Lärm auf den Menschen und insbesondere um die *Minderung von Belästigungen* geht. Dessen ungeachtet *entscheidet* sich in den genannten Instanzen, wie weit auch die psychologische Lärmforschung als Entscheidungshilfe in der Umweltschutzpolitik genutzt wird« (Rohrmann, 1984, S.21f, Hervorhebungen durch die Verfasser, 2.Klammer im Original).

#### Zweites Beispiel:

»Der Psychologe, der sich vergegenwärtigt, daß die *städtische Umwelt* nur ein minimaler Teil des Bedingungsgeflechts menschlichen Erlebens und Verhaltens ist, mag daran denken, daß der vielleicht nur geringfügige erlebens- und verhaltenssteuernde Effekt auf eine *Vielzahl von Menschen über lange zeitliche Erstreckungen* hin wirkt. Uns erscheinen deshalb jene Umwelt-determinanten, die nicht nur auf den Einzelnen, sondern auf Kollektive einwirken, für den *bewußten, rational kontrollierten Eingriff* im Sinne einer Regulation gerade besonders geeignet und unvergleichlich wichtiger als eine noch so erfolgreiche Einzelfallhilfe. [...] Es wird] *unumgänglich* sein, auf rational nachvollziehbare Weise aus der gegenwärtig schon beträchtlichen,

sich aber noch gewaltig steigenden Zahl architektonischer Möglichkeiten *auszuwählen*. [...] Es wird dann wichtig sein, daß die Psychologie über verlässliche Methoden zur Erfassung der erlebnis- und verhaltensprovozierenden Wirkungen bestimmter Bauformen verfügt. Denn nur so wird es möglich sein, daß neben anderen Gesichtspunkten auch solche der wissenschaftlichen Psychologie in die *Planungsentscheidungen* eingehen werden« (Franke & Bortz, 1972, S.80).

Wer es lieber abstrakt mag, dem genüge folgende These der Diskussionsgruppe »Bedeutung der Ökopsychologie für Wissenschaft und Gesellschaft« (durchgeführt anlässlich des 33.Kongresses der DGfP):

»Die Sicherung einer befriedigenden Umwelt erfordert die Entwicklung von Strategien zur Optimierung von Mensch-Umwelt-Beziehungen. Ökopsychologie ist besser als andere psychologische Disziplinen darauf vorbereitet [!], solche Strategien zu entwerfen« (Fischer et al., 1982, S.906):

4. In Anbetracht des eben Gelesenen kann es kaum erstaunen, daß die *Politische Psychologie* den praktizierenden Psychologen gar als *PolitikberaterIn* zu denken wagt.

»Sozialwissenschaftler können bereits bei der *Problemdefinition* und *Zielfindung* mitwirken. Sie können dazu beitragen, daß die politischen Entscheidungsträger vorhandene gesellschaftliche Probleme erkennen und nach Inhalt, Ausmaß und Bedeutung beurteilen können. [...] Überdies] könnten sie bei der *Vorbereitung konkreter Lösungen* auch aktuell mitarbeiten, etwa in Form von Gutachten, als Mitglied von Kommissionen oder in auf Dauer eingerichteten Beiräten. Sie können im einzelnen Ausmaß und Grenzen des Handlungsspielraums abstecken, Handlungsalternativen mit ihren Folgen und — beabsichtigten, hinnehmbaren und unerwünschten — Nebenwirkungen aufzeigen. [...] Eine dritte Funktion sozialwissenschaftlicher Politikberatung richtet sich auf den Vollzug des Programms bzw. Gesetzes. *Implementation und Erfolgskontrolle* — begleitend oder ex post — sind wesentliche Aufgaben, zu denen die Sozialwissenschaften ihr empirisches Wissen und ihre Methodenkenntnisse einbringen können« (Blath, 1988, S.53).

Ob nun die Kritische Psychologie solche Bestrebungen rezipieren und diskutieren will oder nicht, sie sind real und dürften künftig an Bedeutung eher noch zunehmen, zumal sie ganz offensichtlich in eine gemeinsame Richtung weisen. Im Rahmen dieses Beitrags kommt es uns nicht darauf an, die jeweiligen den Konzeptionen anhaftenden Probleme und Beschränktheiten im einzelnen herauszuarbeiten (was ebenfalls zu tun wäre), stattdessen interessieren uns vorerst die hinter der eben dokumentierten Entwicklungstendenz steckenden Gründe/Funktionalitäten/Notwendigkeiten. Erst von da aus läßt sich dann die allfällige Relevanz der beschriebenen Entwicklung für kritisch-psychologische Praxisbemühungen abschätzen.

#### b) *Hintergrund der Entwicklung*

In unseren bisherigen Ausführungen ist ein Umstand bereits hervorgehoben worden, auf dessen Hintergrund die Entwicklung und allmähliche Etablierung bürgerlich-präventiver Psychologie zu sehen ist.

Zum einen sind nämlich letztere eine Art *Reaktion auf* die geschilderten *Unzulänglichkeiten*, *Widersprüchlichkeiten* und die generelle Erfolglosigkeit der praktisch psychologischen Arbeit am (sic!) Subjekt. Der sich als zu eng erweisende Praxisraum soll gesprengt bzw. verlassen werden, was sich auch in entsprechenden theoretischen Erweiterungen niederschlägt (z.B. Gemeindepsychologie, Ökopsychologie, neuere Arbeitspsychologie). Aus der Erfahrung in der 'Praxis', mit der Wiederkehr des Ewig-Gleichen in unterschiedlicher Erscheinungsform konfrontiert zu werden, folglich einer sisyphosartigen Tätigkeit nachzugehen und dabei eben keine 'Unterstützung' seitens der 'Theorie' zu erhalten, ergeben sich quasi als 'Rückwirkung' neue Anforderungen an theoretische Konzeptionen. Der Hauptbestandteil dieser Anforderungen ist darin zu sehen, daß *theoretisch fundierte Kriterien für die Gestaltung einer 'menschengerechten Welt'* bereitgestellt werden sollen.

Zum andern aber — und das war bisher nur zwischen den Zeilen zu lesen — sind außerhalb der Psychologie neue Erfordernisse entstanden, die auf die Wissenschaft einen gewissen Entwicklungsdruck ausüben: *Private und staatliche Akteure* begegnen der wachsenden Komplexität und dem beschleunigten Wandel sozialer Realitäten mit *erhöhtem Planungsaufwand*. Die hierzu erforderliche 'Sozialtechnologie' ist auf theoretische und praktische Unterstützung durch die Sozialwissenschaften geradezu angewiesen, was nicht ohne Folgen für die Entwicklung der letzteren bleibt. So läßt denn der Berufsverband Deutscher Psychologen prompt verlauten:

»Die Anwendung psychologischer Wissenschaft ist nicht zu reduzieren auf die praktische Verwendung einiger psychologischer Techniken zur Verhaltensvorhersage, Verhaltenssteuerung bzw. Verhaltensveränderung. [...] Ausgehend von verschiedenen *gesellschaftlichen Fragestellungen* (von Analysen betrieblicher Abläufe über die Auftretenshäufigkeit psychischer Krankheiten bis zu städtebaulichen Planungsproblemen u.a.m.) arbeitet der Psychologe den für seine Erkenntnismöglichkeiten *spezifischen Aspekt* des Gesamtproblems heraus. [...] Dabei besteht für ihn die Möglichkeit [...], in einer wertgeleiteten Diskussion des bestehenden Zustandes Vorschläge für *Zielzustände möglicher Veränderung* zu erarbeiten« (1980, S.10).

Euphorischer formuliert heißt das:

»Neue Berufsfelder für Psychologen wie die Ökopsychologie [...] haben bisher nur am Rande einen Platz in der Ausbildung der Studenten, obwohl dieser Bereich ein *expandierendes Tätigkeitsfeld* für Psychologen sein wird. Hier eröffnen sich neue Perspektiven in der Zusammenarbeit mit den Ingenieurwissenschaften, Betriebs- und Volkswirtschaften und den Agrarwissenschaften. Ein weiterer Bereich ist die Umweltpsychologie, die sich vordringlich mit der Landschafts-, Städte-Architektur-, Wohnungspsychologie [...] beschäftigt. Hier steht die Zusammenarbeit mit den Agrarwissenschaften, Architekturwissenschaften, den Landschafts- und Städteplanern [...] an« (Balloff, 1986, S.171, Hervorhebung durch die Verfasser).

Die innerwissenschaftliche Entwicklung und Etablierung bürgerlich-präventiver Psychologierichtungen dürften also im wesentlichen auf einer Koalition beruhen zwischen *wissenschaftspraktischen Bedenken* an herkömmlichen Konzeptionen

und dem *berufspolitischen Kalkül*, in die sich öffnende Marktlücke sozial-technologischer Tätigkeiten springen zu können.

## 2. 'Würdigung' des Präventivgedankens

Aufmerksame LeserInnen mögen sich gefragt haben, woher wir die Frechheit nehmen, unser Anliegen anhand z.T. derart fragwürdiger Textstellen zu entwickeln. Verkürzter Kritik bestehender psychologischer Ansätze haftet stets der Makel an, daß deren jeweils tatsächliche Beschränktheiten nicht erkannt, ja perpetuiert werden. Dies gilt sowohl für linke als auch für die bürgerliche Kritik. Deshalb sind wir uns sehr wohl bewußt, daß mit den herangezogenen Arbeiten nicht das Ei des Kolumbus gefunden wurde.

Ein *großes Problem* bleibt bei sämtlichen Konzeptionen bestehen: Wie werden die *relevanten Kriterien* einer »wertgeleiteten Diskussion« (Berufsverband) bestimmt? Wie werden »Ausmaß und Grenzen des Handlungsspielraums« (Blath) abgesteckt? Welches sind die »verlässlichen Methoden zur Erfassung der erlebnis- und verhaltensprovozierenden Wirkungen« (Franke & Bortz)? Vermutlich sollen die jeweiligen Antworten erneut der vielbeschworenen Genialität der einzelnen WissenschaftlerInnen anheim fallen. M.a.W.: Die Beliebigkeit psychologischer Theoriebildung wird hier keineswegs überwunden.

Auf der Praxisseite wäre andererseits zu fragen, wieweit die theoretisch formulierten Ansprüche einer präventiv orientierten Psychologie in der praktischen Tätigkeiten verwirklicht bzw. fallengelassen oder gar in ihr Gegenteil verkehrt werden. Das bekannte Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis bricht also auch hier durch. Weiteren mannigfaltigen Problemen<sup>7</sup> wäre im einzelnen nachzugehen.

Die Entstehung präventiver Ansätze folgt dennoch einer gewissen *Logik, die unsere besondere Beachtung verdient*:

- Die Konzeptionen sind ein weiterer *Ausdruck bestimmter Unzulänglichkeiten traditioneller Psychologie* (s.o.)
- Die *Notwendigkeit*, 'zum Wohle oder Schutz' des Menschen *psychologische Kriterien* bereits bei der *Entwicklung und der Gestaltung menschlicher Lebenszusammenhänge* (z.B. Wohnen, Arbeit) zu berücksichtigen, wird thematisiert.
- Eine *bewußte, planvolle Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse unter Mitberücksichtigung psychologischer Kriterien* wird angestrebt. Dabei ist es jedoch schon rein logisch nicht möglich, daß eine planerische Tätigkeit vollumfänglich mit den Betroffenen diesen Forschungsprozeß bestreiten kann, da *größtenteils die künftig Betroffenen* noch gar nicht bekannt sind!
- Schließlich wagen PsychologInnen *Bedingungen*, unter denen Menschen handeln müssen und mitunter auch leiden, *in Frage zu stellen* und *Vorschläge für deren Verbesserung* auszuarbeiten.

Es versteht sich dabei, daß erneut ein wissenschaftlich-ideologischer Disput methodologischer, methodischer und pragmatischer Natur um Inhalt und Umfang dieser Kriterien entsteht, an dem sich die Kritische Psychologie entweder beteiligen oder aber begründen muß, weshalb sie dies nicht für nötig erachtet.

### 3. *Für eine erweiterte Praxis*

Gesellschaftspolitische Entscheidungen fallen tagtäglich und haben Konsequenzen für Menschen und die Qualität ihrer Lebensverhältnisse. Sollen wir PsychologInnen dazu schweigen und schön brav warten, bis wir die negativen Folgen kurieren helfen dürfen?

Wir sind der Überzeugung, daß psychologische Erkenntnisse frühzeitig selbst in Planungsprozesse von weitreichender Bedeutung einfließen müssen und daß die Psychologie auch fähig ist, derartige Erkenntnisse bereitzustellen oder zu erarbeiten. Planung darf nicht alleine eine Aufgabe für Politiker, Technokraten oder Ökonomen bleiben.

Psychologie muß sich *als* Psychologie durch ihre Berufstätigkeit in Entscheidungsprozesse vielfältigster Natur einmischen. Dadurch kann sie allenfalls Lebensbedingungen, bzw. deren Veränderungen so mitbeeinflussen, daß bessere Voraussetzungen für die *Verfügung der Menschen selbst über ihre Lebensbedingungen* geschaffen werden.

Gewiß entspricht dieses Verständnis von den Möglichkeiten der Psychologie keineswegs gängigen Vorstellungen (s.o.). Bekanntlich haben wir jedoch auch die Möglichkeit, für die Verfügung über die Bedingungen unserer eigenen (psychologischen) Berufstätigkeit zu kämpfen. Daß dies nicht vereinzelt geht, versteht sich von selbst. Vielmehr muß dieser Kampf auf breiter Ebene geführt werden.

Abschließend möchten wir betonen, daß wir uns bei alledem bewußt sind, daß nun 1. nicht jedes bestehende Problem psychologischer Natur sein muß und daß 2. wissenschaftlich haltbare Ansätze, die eine *problemvermeidende psychologische Praxis* ermöglichen, auf sich warten lassen. Wir hoffen mit diesem Papier eine Anregung dafür gegeben zu haben, sich u.a. auch weitere Gedanken in Richtung des zweitgenannten Punktes zu machen.

### *Anmerkungen*

- 1 D.h. auch, daß die Diskussion nie vollständig neu ist und wir von früheren Diskussionen 'profitieren' können. So fand z.B. im Rahmen des 1. Internationalen Kongreß der Kritischen Psychologie — also 10 Jahre vor der 4. Internationalen Ferienuniversität — eine Diskussionsrunde zum Thema »Perspektiven demokratischer Berufspraxis für Psychologen in der bürgerlichen Gesellschaft?« statt (vgl. Braun & Holzkamp, 1977, S.602ff). Noch nicht rezipiert ist in diesem Beitrag das Praxisportrait in FKP 23, dessen Erscheinen etwa auf unseren 'Redaktionsschluß' zu liegen kam.

- 2 vgl. dazu z.B. die Beiträge für die Ferienuniversität von Dreier et al. (1988) sowie Dreier (1988) zur therapeutischen Tätigkeit und von Braun & Gekeler (1988) zur Drogenarbeit als Beispiel einer beratenden Tätigkeit.
- 3 Allerdings sind wir der Ansicht, die Problemlage sei z.T. insofern verlagert worden, als plötzlich die 'subjektive Befindlichkeit der Therapeutin' im Vordergrund stand und nicht z.B. im Zusammenhang mit den jeweiligen Problemen der KlientInnen analysiert wurde. Frage der Prioritäten.
- 4 Für die Schweiz konnten wir keine genauen Zahlen in Erfahrung bringen. Ein Sprecher der FSP (Föderation Schweizer Psychologen) hatte jedoch »das Gefühl«, daß mindestens 70 % der berufstätigen PsychologInnen mittels klinischen oder beratenden Tätigkeiten ihr Brot verdienen ...
- 5 Und mit denen insbesondere auch 'AusbildnerInnen' an der Universität konfrontiert werden.
- 6 In diesem Sinne schrieb Holzkamp 1968 noch: »Sofern der praktische Psychologe dabei zu der Auffassung kommt, daß er nicht mehr länger gesellschaftsstabilisierend, sondern gesellschaftsverändernd wirken will, wird er sich nicht mehr damit zufriedengeben können, daß ihm die Gesellschaft seine jeweilige Berufsrolle vorschreibt, sondern er wird sich aktiv selbst die Positionen in der Gesellschaft schaffen müssen, von denen aus er seine verändernde Aktivität ansetzen kann« (1972, S.31).
- 7 z.B. Normierung der 'Verhaltenserwartungen' und damit verbunden verschärfte Sanktionen bei Zuwiderhandlungen/Planung über die Köpfe der Betroffenen hinweg/weitere Einschränkungen der Handlungsmöglichkeiten = verstärkte Bevormundung/subtilere Manipulationsversuche/Expertokratie/vorbereitende Akzeptanzforschung

### Literaturverzeichnis

- Balloff, R., 1986: Der Psychologe. In: Rexilius, G., Grubitzsch, S. (Hrsg.): Psychologie. Theorien — Methoden — Arbeitsfelder. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, 160-178.
- Berufsverband Deutscher Psychologen, 1980: Vorwort. In: ders. (Hrsg.): Handbuch der Angewandten Psychologie. Band 1: Arbeit und Organisation. München: Verlag Moderne Industrie, 9-11.
- Blath, R., 1988: Sozialwissenschaftliche Politikberatung: Möglichkeiten und Grenzen. In: Lösel, F., Skowronek, H. (Hrsg.): Beiträge der Psychologie zu politischen Planungs- und Entscheidungsprozessen. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 49-55.
- Brandtstädter, J., von Eye A., 1982: Einleitung und Vorwort. In: dies. (Hrsg.): Psychologische Prävention. Bern: Huber, 9-11.
- Braun, K.-H., Gekeler, G., 1988: Drogenarbeit: Fallstudien, subjektive Widerspruchsverhältnisse, Handlungsstrategien. In: Dehler, J., Wetzel, K. (Hrsg.): Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie 5. bis 10. Oktober in Fulda. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 139-176.
- Braun, K.-H., Holzkamp, K. (Hrsg.), 1977: Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13. bis 15. Mai 1977 in Marburg. Band 2: Diskussion. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Dehler, J., Wetzel, K. (Hrsg.), 1988: Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie 5. bis 10. Oktober in Fulda. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft.

- Dreier, O., 1988: Der Psychologe als Subjekt therapeutischer Praxis. In: Dehler, J., Wetzels, K. (Hrsg.): Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie 5. bis 10. Oktober in Fulda. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 113-138.
- Dreier, O. et al., 1988: Die Bedeutung institutioneller Bedingungen psychologischer Praxis am Beispiel der Therapie. In: Dehler, J., Wetzels, K. (Hrsg.): Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie 5. bis 10. Oktober in Fulda. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 81-112.
- Fischer, H., Stephan, E., Stein, F., 1982: Thesen zur Bedeutung der Ökopsychologie für Wissenschaft und Gesellschaft. In: Lüer, G. (Hrsg.): Bericht über den 33. Kongress der DGfP. Göttingen: Hogrefe, 906-907.
- Franke, J., Bortz, J., 1972: Beiträge zur Anwendung der Psychologie auf den Städtebau. Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie, 19, 76-108.
- Gassmann, B., Jost, K., Rohner, H. et al., 1985: Suchtprobleme in Theorie und Praxis: Erfahrungen, Theorie, Anwendungen. Konzept der Arbeitsgruppe Prophylaxe des Vereins Schweizerischer Drogenfachleute. Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme.
- Holzkamp, K., 1972: Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. In: ders.: Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch, 9-34.
- Holzkamp, K., 1983: Theorie und Praxis im Psychologiestudium. Forum Kritische Psychologie Nr. 12, 159-183.
- Holzkamp, K., 1988: Praxis: Funktionskritik eines Begriffs. In: Dehler, J., Wetzels, K. (Hrsg.): Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie 5. bis 10. Oktober in Fulda. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 15-48.
- Markard, M., 1988: Kategorien, Theorien und Empirie in subjektwissenschaftlicher Forschung. In: Dehler, J., Wetzels, K. (Hrsg.): Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie 5. bis 10. Oktober in Fulda. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 49-80.
- Markard, M., 1987: Probleme und Konzepte subjektwissenschaftlicher Aktualempirie. Forum Kritische Psychologie Nr. 20, 37-48.
- Osterkamp, U., 1978: Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. Forum Kritische Psychologie Nr. 3, 13-90.
- Rohrman, B., 1984: Psychologische Forschung und umweltpolitische Entscheidungen: das Beispiel Lärm. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Triebel, J.K., Ulich, E., 1977: Problemfeld »Eignungsdiagnostik« — Zur Einführung in die Thematik. In: dies. (Hrsg.): Beiträge zur Eignungsdiagnostik. Bern: Huber, 9-19.
- Ulich, E., 1983: Präventive Intervention im Betrieb: Vorgehensweisen zur Veränderung der Arbeitssituation. Psychosozial Nr. 20, 48-70.